

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 27 (1945)  
**Heft:** 34

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30  
 Auslands-Abonnement per Jahr Fr. 16.—  
 Einzel-Nummern kosten 20 Rappen - Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken  
**Abonnements-Eingangsungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur**

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich  
 Inseraten-Aannahme: August Strubel, St. Gallen, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12453  
 Administration, Druck und Expedition: Buchverleger Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

**Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

**Inserationspreis:** Die einseitige Einzelzeile oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland  
 Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.  
 Gültigkeitsdauer 50 Rp. / Reine Verbindlichkeit für Placierungsvorgängen der Inserate - Inseratenchluss Montag abends

## Ende Aktibdienst

El. St. Am 20. August, fast genau 6 Jahre nach der Mobilmachung unserer Armee, wurde sie durch den General aus dem Aktibdienst durch einen letzten Tagesbefehl an seine Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten entlassen. Darin heisst es: „mein Rücktritt bedeutet nur den Weggang eines Kommandanten, eines einzelnen Menschen. Die Armee besteht weiter, und darauf kommt es an. Ich glaube, daß unser Land sie nötig haben wird denn sie, zuerst um frei zu bleiben und dann, weil der Heimat in ihrer Schulungsstätte der Ehre und Treue erhalten bleibt.“

Eine solche Auffassung der Armee geht auch auf Frauen solche an. Um so mehr als dieser Krieg auch militärisch vor den Frauen nicht halt gemacht und Tausende von Schweizerinnen unter die Fahnen gestellt hat. Aber daß unsere Armee mit ganzer Eingabe und Aufopferung ihre schwere Pflicht erfüllen konnte während langen sechs Jahren, dazu brauchte es die Verantwortung aller. In seiner Abschiedsrede am Sonntag bei der Fahnenübergabe in Bern betonte dies der General und erwähnte dabei besonders die Frauen. Denn auch sie haben erkannt, daß die Landesverteidigung die Zusammenarbeit aller Kräfte erfordert und deshalb sind sie mit integrieren in seinen Dank an alle jene, die zwar den Fahnen nicht zu leisten hatten, jedoch der gleichen Fahne mit gleicher Ergebenheit dienten.

Mit der Aufhebung des Aktibdienstes tritt auch die Gültigkeit der militärischen Gesetze für den Aktibdienst außer Kraft. Es kann keine Todesstrafe für Landesverratsvergehen mehr ausgesprochen, und bis zum heutigen Tage unvollstreckte Todesurteile müssen in lebenslängliche Haft umgewandelt werden.

Mit dem Ende des Aktibdienstes werden nun immer weniger Truppen unter den Fahnen benötigt werden. Der Bauer wird nicht mehr von seiner Scholle, der Arbeiter nicht mehr aus der Fabrik, der Mann nicht mehr aus seiner Arbeit irgend welcher Art und die vielen jungen Frauen nicht mehr aus Beruf und Familie herausgerissen werden. An sie alle wird der Appell gerichtet, nun auch im Zivilleben den Geist der Verbundenheit und der Gemeinamkeit lebendig zu erhalten, der allein alle Wülfle der langen Dienste erträglich gemacht hat, und den nicht nur unser Land, sondern die ganze Menschheit so bitter nötig hat, um einen guten und gelegenen Weg in die Zukunft wieder zu finden. Bundespräsident von Steiger ermahnt das Schweizervolk, ein wie bisher unabhängiges, nützlich und wertvolles Mitglied der großen Völkerverfamilie zu sein, was wir nur können, wenn wir bei aller Verschidenheit der Anschauungen, in den für die Schweiz lebenswichtigen Fragen einig bleiben, wie wir es in geschwollenen Tagen gewesen sind.

## Das Schweizerische Rote Kreuz im Jahre 1944

El. St. Gewissensfragen als Motto zu den folgenden Ausführungen aus dem Geschäftsjahresbericht, fast 350 Seiten umfassenden Jahresbericht des Schweizerischen Roten Kreuzes für das Jahr 1944 möchten wir die Worte aus dem Abschnitt „Dringende Notfälle“ von Obl. Luz lesen:

„Eine Hilfe, welcher Art sie auch sei, ist nur wirksam in dem Masse, in welchem sie rechtzeitig eintrifft. Rechtzeitig eintrifft heißt aber bei einer dringlichen Nothilfe, 'sofort' eintrifft.“

Daß im gesamten Schweizerischen Roten Kreuz in diesem Sinne gewirkt wurde, beweist die Summe von Arbeit und Ergebnissen, die geleistet und erzielt worden sind. Tägliche Brief-Eingänge und Ausgänge von 600, bezw. 700, 300 Telephongespräche an das Zentralsekretariat geben ein Bild vom Arbeitstempo. Wir lesen über die Arbeit im Dienste der Arme, über die Unterstützung des Gemeinamkeitsdienstes durch freiwillige Sanitätsdienste, die Organisation der Rotkreuz-Transportposten u. a. m.

Die Bemühungen um die Ausbildung und Vervollständigung des Krankenpflegepersonals füllen ein ganzes Kapitel, wobei besonders die Anstrengungen um den von den Pflegerinnen erhaltenen seit langem angeerbten Berufsstand die Aufmerksamkeit unserer Behörden werden sollten. Für die Ausbildung der dem Sanitätsdienst der Arme zur Verfügung gestellten Krankenpflegerinnen der anerkannten Pflegerinnen-Schulen gab der Bund durch Vermittlung des SRK eine jährliche Subvention von 40 000 Fr. aus. Der Mangel an FHD, welche den Rotkreuz-Formationen zugewiesen werden konnten, war leider während den letzten Kriegsjahren spürbar. (Unvollständigkeit eine Folge der zu Beginn der ganzen FHD-Institution viel zu unvorsichtig durchgeführten Rekrutierung, die dann die ganze Sache in weiten Kreisen in Mitleidenschaft brachte.) Mit Interesse lesen wir die Angaben über die Bluttrennungsgesellschaften, über riesige Materialanschaffungen, Warendepots und Verwundentransporte durch die Schweiz.

Von ganz besonderem Interesse ist die Mitarbeit des SRK mit dem Internationalen Roten Kreuz „im Dienste des notleidenden Auslandes.“

Für die großen Materialkäufe für die Flüchtlingshilfe und die Beschaffung von Lebensmitteln zur Ausfuhr ins Ausland wurde eine spezielle Kommission ernannt, die sich nur mit Einkauf befaßt, ähnlich wie die Einkaufskommission der Kinder-

hilfe. Daß diesen Kommissionen eine gewaltige Aufgabe übergeben ist, beweist die Expeditions-Statistik für 1944. Dieser entnehmen wir ein Total an Lebensmitteln von 794 842 Kilo im Wert von 1 703 974 Fr., Textilien im Wert von 182 124 Fr., Schuhe 28 007 Fr., Sanitätsmaterial 14 727 Fr., pharmazeutische Produkte 12 806 Fr., Vitamine 20 370 Fr. und diverse Dinge 66 370 Fr. Das Padmaterial beträgt 3698 Fr., so daß die Expeditionsstatistik für 1944 die runde Summe von 2 032 076 Fr. ergibt.

Für die Nachkriegshilfe wird im Bericht mit großem Nachdruck die Wichtigkeit der Seuchenbekämpfung betont, auch im Interesse der Schweiz selber, sowie die Bekämpfung der Tuberkulose. In Lausanne wird die Gründung eines internationalen Hochschulforschungsinstituts vorbereitet.

Einen großen Raum nimmt der Bericht der

### Kinderrilfe

ein. Die Beschaffung der nötigen Mittel ergibt 8,5 Millionen, die sich aus 3,5 Millionen Gaben, 2 835 000 Franken aus Patenschaftsgeldern und 2 135 000 Fr. Wochengaben zusammensetzen. Die Berichte über das Schicksal dieser Kriegsjugend, die weitgehend eltern- und heimatlos in der Welt verstreut sind, sind zum Teil erschütternd. Ebenso der Bericht über die G. u. R. Elisabeth Gasser als guter Geist, die und waltet. Die Patenschaften stiften viel Segen durch den materiellen Wohlstand und die moralische Hilfe. Patenkindern waren bis Ende 1941 36 586 angemeldet.

Man sieht und liest immer weiter, und ist ergriffen über die Größe der Arbeit und reiflichen Aufopferung, über den Umfang der Aufgaben, über die Kräfte der Güte und der Einsicht in die Notwendigkeiten, und wie es zu Beginn unserer Ausführungen steht, die Möglichkeit jeder Hilfeleistung. Beim Studium der Berichte über die einzelnen Tätigkeitsgebiete, welche die Hilfe für das notleidende Ausland betreffen, drängt sich dem aufmerklichen Leser wieder einmal mit eindringlicher Deutlichkeit auf, daß eine solche Arbeit wohl auf alle Zeiten nur aus einem Land hervorgehen kann, das sich im Kranz der Nationen gewissenhaft und unerbittlich eine totale Neutralität bewahrt. Es ist sicher, daß die kleine Schweiz ihre Sendung unter dem Zeichen des Weissen und des Roten Kreuzes nur unter Wahrung ihrer alten totalen Neutralität erfüllen kann, denn dieser sie das Vertrauen der kriegführenden Länder und dadurch die Arbeitsmöglichkeiten in der ganzen Welt zum Segen der Leidenden beifert.

## Aus der Tätigkeit des Schweiz. Landfrauen-Verbandes

Der Jahresbericht des Schweiz. Landfrauen-Verbandes liegt vor. Er zeigt von viel Arbeit der einzelnen Bäuerinnen, aber auch von einer regen Tätigkeit der Bäuerinnen-Vereinigungen. In den 14 Jahren seines Bestehens ist der Schweiz. Landfrauen-Verband, die Dachorganisation der kantonalen Bäuerinnenvereinigungen, aus kleinen Anfängen zu einem der großen Frauenverbände der Schweiz gewachsen, den 15 Kantonalvereinigungen und eine lokale Bäuerinnenorganisation angegliedert sind.

Am Winter 1944/45 organisierte der Schweiz. Landfrauen-Verband einen Austausch von Bäuerinnen in Bern, um Mädchen, die ohne Erfolg von zu Hause nicht fortgehen können, dennoch die Möglichkeit zu geben, andere Verhältnisse kennen zu lernen. Briefe von Mädchen, die einen solchen Austausch gemacht haben, zeugen davon, wie wertvoll es für jede Bauerntochter ist, wenigstens für einige Zeit in die Fremde zu gehen.

Da die Lebensarbeit bei den Bäuerinnen noch kein Ende gefunden hat, verließen mehrere Kantonalvereinigungen, in den Wintermonaten Ferien für Bäuerinnen zu organisieren, damit sich die Frauen einmal richtig ausruhen können. Im Kanton Zürich, wo die Bäuerinnen schon vor einem Jahr gute Erfahrungen mit Ferien gemacht hatten, gingen wiederum 170 Frauen in Gruppen gemeinsam in einen solchen Erholungsurlaub. Der Schweiz. Landfrauen-Verband organisierte zudem gemeinsam mit den schweizerischen Bäuerinnenvereinigungen Ferien für Bauernhäuser und Hausangestellte. Die Anmeldungen waren so zahlreich, daß diese Woche drückend durchgeführt werden mußte. Neben dem Ausruhen wurde auch für geistige Anregung gesorgt. Vorträge, Ausflüge, Singen, Wandern und Spielen wechselten miteinander ab.

Auch auf andere Weise verfuhr der Schweiz. Landfrauen-Verband, den Bäuerinnen die Arbeit zu erleichtern: Eine Fachkommission für vereinigte Arbeitsmethoden machte Vorschläge, um die Arbeit der Bäuerinnen von der beschwerlichen Seite her zu erleichtern. Eine zweite Fachkommission des Schweiz. Landfrauen-Verbandes arbeitete gemeinsam mit dem schweizerischen Bauernsekretariat eine Art Mutter-Formalarbeitsverträge für bäuerliche Betriebs- und Hausangestellte aus, der die Formulierung kantonaler Normarbeitsverträge erleichtern sollte.

Die einzelnen Kantonalvereinigungen und lokalen Bäuerinnenvereinigungen organisierten wiederum zahlreiche Kurse und Vorträge zur Weiterbildung der Bäuerinnen. Auch der bäuerlichen Hausalltag wurde viel Kraft gewidmet. Im Kanton Bern wurde diese Lehre erstmals ergänzt durch die Einführung von Berufsprüfungsausschüssen für Bäuerinnen. 62 Kandidatinnen, Mädchen und Frauen, hatten sich zu dieser Prüfung gemeldet und legten Zeugnis ab von dem vielfältigen Wissen und Können einer Bäuerin. 16 junge Bäuerinnen beteiligten sich nach bestandener Prüfung am ersten Kurs für bäuerliche Hausalltaglerinnen, der ebenfalls vom Verband beruflicher Landfrauenvereine organisiert wurde, um den Bäuerinnen Gelegenheit zu geben, sich weiter auszubilden. So daß sie fähig sind, selbständig einem Bauernbetrieb vorzuleiten bei Krankheit oder Stellen der Bäuerin.



Roman von Marguerite Audoux.  
 Uebersetzt von Maria Arnold

6. Fortsetzung.  
 VIII.

Jacques schlich in der Aube umher. Bergoumette sah ihn von ihrem Platz aus und machte uns darauf aufmerksam. Er ging mit gelbem Kopf, und auch sein Rücken schien gebeugt. Nach der Beerdigung war er nicht nach Hause gekommen, und seine Frau hatte ihn weinend in dem kleinen Zimmer von Sandrine vorgefunden. Die Nachbarin, die von Jacques' Heirat nichts abnte, hatte ihr alles erzählt, was sie von ihrer Liebe, von ihren Abenden und von ihren Kindern wußte. Und die junge Frau hatte daraufhin tiefgetrauert Paris verlassen, um ihre Scheidung abzumachen. Eines Abends, als Jacques, nachdem die Arbeiterinnen gegangen waren, wieder vor dem Hause erschienen wurde, rief ihn Frau Dalgnac herauf. Er kam, ging und das Atelier, als ob er Sandrine in irgendeiner Ecke wiederzufinden hoffte und sagte dann: — Ich weiß schon, daß sie nicht mehr hier ist, aber mir ist es, als wäre sie noch da. Er war sehr abgemagert und hatte immer noch das gleiche Gesicht wie am Tage der Beerdigung. Schnell nahm er die Gemohnheit an, wiederzukommen, und zwar lange, bevor die Arbeiterinnen fort-

gingen. Er setzte sich ganz hinten in eine Ecke, um niemand zu stören. Es war, als bräde er eine große Trauer ins Haus.

Trotz unseres Eifers gelang es uns nicht, alle Sandbinnen zufriedenzustellen. Frau Dalgnac erhielt Briefe, welche, die sie zur Verzweiflung brachten, und sie war verpflichtet, sich unaufhörlich zu entschuldigen. Die Ermüdung von der Nacharbeit, die zu allen anderen Anstrengungen hinzukam, ließen sie in einen nervösen, krankhaften Zustand geraten. Sie schreute oft heftig zusammen, sowie es an der Tür klingelte. Eines Morgens, als sie die Tür geöffnet hatte, meldete Duroutur: — Ein Herr wünscht Sie zu sprechen. Frau Dalgnac erblachte und es fiel ihr schwer, zu sagen: — Was kann dieser Herr wohl von mir wollen? Sie war derart verstört, daß ihr ganzer Körper erschlaffte, als wollte sie vor Schwäche umfallen. Da sagte Duroutur mit Nachdruck zu ihr: — Warum regen Sie sich so auf? Dieser Herr kommt ja nicht, um ein Kleid zu probieren. Frau Dalgnac schaltete mitteilend über sich selbst. Sie richtete sich auf und ging zu dem Besucher.

Es war ein Handlungsreisender für Siderette. Sie blieb nur einige Minuten, und als sie zurückkam, sagte sie über ihre grumblige Angst. — Ihre Lieberstunden gingen weiter. Wir blieben eine über die andere Nacht auf, um die eilige Arbeit zu übergeben. Wir arbeiteten lo angefrennt in den Nächten, bis uns schließlich der Schlaf überwältigte und der Meister uns am Morgen mit dem Kopf auf dem Tisch, eingehüllt vorand. Wir waren von der Kälte erstarrt, und die Wangen, die mir auf unseren Arm gestützt hatten, blieben noch lange kaltig.

Der Meister schalt uns: — In solchen Fällen wird es klüger sein, sich auf dem Boden auszusetzen. Und während wir unsere Arbeit wieder aufnahmen, ging er in die Küche und kochte uns einen sehr starken Kaffee.

Wir tranken ihn mit kleinen, hastigen Schlucken. Ich fand ihn manchmal so bitter, daß ich das Gesicht verzog, aber Frau Dalgnac sagte: — Ach, der Geschmack trägt nicht, das ist wie Del für die Waldhine.

Großes Vertrauen verband uns jetzt miteinander. Wenn uns die Ermüdung zu einer kleinen Pause zwang, sprachen wir offenerherzig miteinander, und die Nächte schienen uns nicht mehr so lang. Ich hatte nicht viel von mir zu erzählen. Aber Frau Dalgnac vertraute mir nun ihre Sorgen und Beifürchtungen an. Die Krankheit ihres Mannes beunruhigte sie nicht sehr. Sie war überzeugt, daß einige Monate Ruhe auf dem Lande ihn schnell wieder heilen würden, aber sie wußte nicht, wie sie ihm diese Erholung verschaffen sollte. Die meisten Sandbinnen ließen auf ihre Zahlungen warten, und leitend der Meister nicht mehr arbeitete, reichte das einlaufende Geld gerade für den Tagesunterhalt und die Löhne der Arbeiterinnen.

Sie dachte auch an meine Zukunft. Sie meinte, daß ich schon in kurzer Zeit, ebensogut wie die beste Arbeiterin, ganz selbständig ein Kleid allein werde fertigen können. — Das ist ein schöner Beruf, sagte sie, und viele Frauen verstehen es, dabei ihr Auskommen zu finden. Während Sie sprach, dachte ich mir, es und dann wünschte ich lebhaft, eine tüchtige Schneiderin zu werden. Aber sobald sie schwieg, erschien mir der Beruf tröstlos und voller Verdruß. Ich vergaß die vielen bunten Kleider, in allen möglichen Modarten, die ich so gerne betradete. Ich vergaß selbst das Gesicht von

Frau Dalgnac, das intelligent und leuchtend war, wenn sie ihre Modelle erfand. Ich erinnere mich nur noch ihrer Aufregung bei den Vorbereitungen der Sandbinnen, der unaufhörlichen Unzufriedenheit von Bulldogge und der Mühe, die wir alle hatten.

Die letzte Luminoode war so anstrengend, daß sogar die große Bergoumette anbot, bis Winternacht zu bleiben.

Wir mußten, daß nach den großen Rennen unsere Arbeit nachlassen werde, und das gab uns Mut. Bulldogge hörte nach und nach auf zu murren, und selbst Frau Dalgnac atmete etwas auf. Aber gerade zwei Tage vor dem Hauptrennen des „Grand Prix“, als beinahe alle Bestellungen erledigt waren, stürzte eine Sandbin geräuschvoll herein. Duroutur erkannte sie an ihrem Zügel: — Das ist Frau Binella. Frau Binella war sehr schön und gut gewachsen. Sie verliebte sich gewöhnlich in den guten Geselmann von Frau Dalgnac, aber ihre Kleider bestellte sie immer erst im letzten Augenblick.

Diesmal hatten wir ihr jedoch extra für den „Grand Prix“ ein feinstes, überatmetes, fates Kleid geliefert, und daher wurde niemand unruhig über ihren Besuch. Sie trat ins Atelier, trotzdem Duroutur verfuhr, ihr den Weg zu verperren, und sagte sehr stolz zu Frau Dalgnac: — Ich weiß, wie beschäftigt Sie sind, und ich will Sie auch nicht aufhalten. Sie lehnte sich an den Tisch um zu erklären: — Ich brauche ein weißes Kleid, den Mod sehr eng anliegend und die Ärmel sehr lose. Ich habe keine Siderette, denn ich will die einzige Dame auf dem Rennplatz sein, die eine Siderette trägt. Sie holte Atem und fügte trocken hinzu: — Und, Sie liefern mir das Kleid Sonntagmorgen vor 10 Uhr.

Eine der Kunstschaffnerinnen konnte bereits vom Schaffhauer Bäuerinnenverband ange stellt werden und hat schon in mandem Haushalt wertvolle Dienste geleistet.

Eine erfreuliche Entwicklung zeigen die Bäuerinnenvereinigungen der westlichen Schweiz. Die neu gegründete Genossenschaftsbäuerinnenvereingung konnte der nur wenig ältere Neuenburger Bauernverband vorziehen auf allen möglichen Wegen, den überarbeiteten Bäuerinnen Hilfe zu bringen.

Am Sonntag Schaffhausem wurde weiterhin der gesamte Gierland durch den Bäuerinnenverband abgemeldet. Nach wie vor bemühte sich der gemeinsame Verkauf von Gemüse, Dörrprodukten und Zwiebeln am Stand der Bäuerinnenvereingung auf dem Schaffhauer Wochenmarkt.

Der Jahresbericht schließt mit den Worten: Noch kann vieles getan werden zum weiteren Ausbau der Bäuerinnenvereinigungen auf schweizerischem und internationalem Boden und vor allem in den Gemeinden. — Woher die Zeit nehmen, wird manche Bäuerin fragen, die die befruchtende Wirkung einer solchen Gemeindefähigkeit noch nicht erfahren hat? Zeitlos ist ihm unser: „Wenn der Mensch sich etwas vornimmt, ist ihm immer mehr möglich, als man glaubt.“ M. Oe.

### Tröstliche Erfahrung eines Erziehers

Das gefährliche Hochmutwort „die Jugend ist die Zukunft“ steht in Gefahr, die vielleicht noch gefährlichere Variante zu erleben „die Jugend ist der Untergang“. Umher in Schlämmen genommener Bescheid dürfte nur zu gering sein, die Bergweisslingen-Berichte nachzubeten. Und man könnte es ihm am Ende: „du einmal überleben, wenn es mit der Jugend an der Zukunft verweilt. Bei den Unterdrückten ist eine Jugend herangewachsen, die gelehrt wurde, nichts heilig zu halten außer dem eigenen, heilig gesprochenen Willen zur Macht. In der Schulwelt ist genau wie in den Geschichtsbüchern das Wort „Macht“ durch das Wort „Macht“ ersetzt worden. Aus diesem Ersatz entwickelte sich übermäßig und übermäßig das Unrecht, das nicht mehr beschrieben werden muß, weil es zum Tagesgespräch und leider auch bereits zum Tagesgespräch geworden ist. Bei den Unterdrückten ist eine Jugend herangewachsen, bei der die Ohnmacht nur noch durch das Unrecht überwandern werden konnte. Es geht über den unheimlichsten Schatten der Feuersbrunst, die über Europa hinweggebrannt ist, daß sich die vom Unrecht Verfolgten taufendmal nur durch Unrecht, das heißt durch Lug und Trug, nur dem Unrecht, das sie erleiden, retten konnten. Unschuldige Kinder, die doch gar nicht wissen konnten, was ein Name alles bedeuten kann, mußten dem, daß man beim Namen gerufen wird, müssen es lernen, unter falschem Namen durch die Welt zu vagant. Die kleinsten harmlosesten Kerle lernten ihre falschen Namen auswendig, zeigten mit der ungeschicktesten Miene von der ganzen Welt falsche Ausweis-papiere vor und hatten auch halb keine allgrößte Range mehr, für die schämliche Notwendigkeit zu stehen. Gärten sie alle die, sonst den großen Keuten vorbehalten Rinnle nicht erlernt, dann wären sie eben verloren gewesen. All das lassen wir mit dem Begriff „Demokratisierung“ zusammen, und es sind noch nicht die leichtesten Zeitgenossen, die diese Demokratisierung der europäischen Jugend beider Epochen, der Unterdrückten und der Unterdrückten, als Beispiel an die Hand der zukünftigen Zukunft machen.

Wie tröstlich ist es da, menschen auf der Seite der Unterdrückten ein reiches Aufschließen der Schatten zu beobachten. Man braucht diesen Kindern, die an Lug und Trug wie an das tägliche Brot gewöhnt waren, weil sie das alles wie das tägliche Brot zum Leben brauchten, man braucht diesen Opfern der Unmoral nur die kindliche Umwelt zurückzugeben, man muß sich wirklich nur wieder Kind sein lassen, ihnen mit dem Vertrauen begegnen, das Kindern von Natur zukommt, und ihnen zugleich so klar und bestimmt zu begegnen, daß sie selbst

## Wieder ins tägliche Leben zurück

F. Tausende und Tausende von Frauen, die ihrem Vaterland als zivile Helferinnen in irgendeiner Vorbereitung und durch irgendwelche Tätigkeit Dienste geleistet haben, sind in den letzten Wochen, nachdem der Krieg in Europa zu seinem Ende kam, entlassen worden. Es fanden eintrucksvolle Abschiedsfeiern in den betreffenden Truppenheimen statt und es fehlte nicht an Anerkennung der unverwundeten großen und vielfältigen Leistungen der Frauen. Es unterliegt auch wohl keinem Zweifel, daß die Achtung des Mannes vor der Frau durch dieses Dienstes am Volksgange in mancher Hinsicht gelitten ist.

Wir wissen nicht, ob die „Soldatinnen“ und zivilen Helferinnen in allen kriegsführenden Ländern durch eine offizielle Feier verabschiedet wurden. Ein Bericht aber liegt uns vor, und seine Frau wird ihn lesen, ohne sich für ihre ihr meist unbekanntem Witzschwestern zu freuen.

England hat das „Women's work in the war“, die Frauarbeit im Kriege, am Ende desselben (in Europa) durch eine Danksfeier, in der, wie man weiß, ganz England repräsentierenden Westminster-Abtei, gewürdigt. Höchste Persönlichkeiten nahmen teil daran: Königin Elizabeth, als Präsidentin des zivilen Frauenhilfsvereins, mehrere Kabinettsmitglieder mit ihren Gemahlinnen, die Hochkommissare einiger Dominions, die Lordmayors vom Bezirk London und den Gemeinden Großbritanniens, Senioroffiziere der verschiedenen englischen Streitkräfte, sowie andere Persönlichkeiten aus den führenden britischen Kreisen. Die Ansprache hielt der erste Bischof von Canterbury, der Erzbischof von Canterbury. Von den durch die Feiern zu verabschiedenden Frauen, die über eine Million zählten, waren abgesehen die Beamtinnen des Hauptquartiers, der Bezirks- und Gemeindevorstandsinstitutoren des „Womens Voluntary Service for Civil Defence“, sowie etwa vierhundert Mitglieder dieses weiblichen Freiwilligenkorps zur Zivilverteidigung; sie waren aus allen Teilen Englands und Nordirlands hergekommen zu ihrem großen Tag. Die Feiern wurden mit der Nationalhymne eröffnet und diese von allen Anwesenden gesungen.

In der Ansprache würdigte der Erzbischof, Dr. Fisher, ausdrücklich, was die Frauen Englands für ihre Heimat an der Seite ihrer Männer geleistet haben. Während der mehr als fünf Kriegsjahren haben sich viele Hunderttausende mit ihrer ganzen Zeit und Kraft zur Verfügung gestellt, sowohl für den Dienst in den verschiedenen englischen Armeen,

wie in der Landwirtschaft, der Industrie und für zahllose Dienste auf andern Gebieten. Ebenfalls zu Hunderttausenden jähren die Frauen Englands, die durch ihre Familie und durch schon übernommene Aufgaben in Anspruch genommen waren, die aber, als das Vaterland sie aufrief, in großer Opferkraft zu jedem Pflichten bereit waren. Die Institution des freiwilligen-Hilfsdienstes als solche verlangte ihrerseits nicht mehr, als diese Frauen zu geben vermochten: Stunden oder halbtägige, Sonntags oder Werktags, zu Tag oder Nacht. Aber er verlangte, daß, was diese Frauen übernahmen, zu Ende geführt werden sollte, damit ihr freiwilliges Dienst zu einem wirklichen Dienst an der Heimat werde. Die Frauen haben diese Forderung erfüllt und durch das verständnisvolle Zusammenwirken des WVS als Institution und der Hunderttausende von Frauen mit etwas freier Zeit, wurde aus dem Pflichterfüllung von Stunden und halbtägigen Aufgaben eine große Aufgabe ganz und bis zu ihrem Ende durchgeführt. „Wann immer die Nation als ganze, oder die Lokalbehörden diese Frauen jeden Alters zur Hilfe aufrief, haben sie mit Mut und Tapferkeit die ihnen zugewiesene Tätigkeit übernommen. Die Organisation des während des Krieges erweiterten WVS ist aufs beste ausgehauet, aufs beste geführt und andererseits ist ihm von seinen leitenden Frauen aufs beste geholfen worden.“

In diesem Sinne sprach sich der Erzbischof von Canterbury über den zivilen Frauenhilfsdienst vor höchsten englischen Würdenträgern in der Westminster-Abtei aus, und in seinem Gebet hat er Gott, daß all diesen Frauen, die nun „nur“ ihre gewöhnlichen täglichen Pflichten übernehmen, das Verständnis dafür aufgehe, daß sie auch künftig wieder dem Vaterland und ihrer Familie dienen mühten und, indem sie dem Vaterland dienen, die Familie darob nicht vernachlässigen dürften, und, indem sie ihre Familie betreuten, das Vaterland darob nicht vernachlässigen sollten.

Eine Million Frauen werden sich freuen haben, eine Million Frauen, die auf der ganzen Insel und in Nordirland irgendwo und unter irgendwelchen Verhältnissen leben, daß Regierung und Kirche ihrer mit Anerkennung gedachten. Das wird nicht die Selbstgefälligkeit dieser Frauen angeht haben, wohl aber die kleine, unbedeutende Opferflamme in ihrem Herzen — angezündet zum ferneren Dienst am Ganzen, in einer neuen Zeit, deren Aufgaben noch bestimmt sind.

Diese tröstliche Erfahrung eines Erziehers, der selbst mit allen Wässern schülmeriger Erfahrungen gewaschen ist, gehört zum Tröstlichen, was wir in den letzten Monaten erfahren haben. Freilich ist dieser Trost zugleich eine dringliche Mahnung: nicht müde zu werden, den Kindern der Zukunft nur auch wirklich, als zu ihrer vollen Genugung die Zukunft zu gewinnen und zu erhalten. Wenn Europa braucht an Leib und Seele gesunde Kinder, Gelegent ist das Land, das zu dieser Bemühung bis an die äußerste Grenze seiner Kraft alle beizutragen bereit ist. Wir, die es erleben, was ein verdienstlicher Name ist, sollten von neuem und nach seinem vollen Wert spähnen lernen, was ein geeignetes Andenken ist!

Karl Würzburger

### Meldet Freipläze für Kriegsgeschädigte Kinder

An regelmäßigen Abständen treffen die Kinderjüde des Schweizerischen Roten Kreuzes in der Schweiz ein. Man hat eine Mutter wird sich fragen: „Reicht unser Brot auch noch für alle diese fremden Kinder?“ Ja, es reicht. Denn die Gemeindefürsorge für die Kriegsgeschädigten Kinder, die in Schweizerfamilien für drei Monate Aufenthalt finden, werden durch die Couponsammlung des Schweizerischen Roten Kreuzes gedeckt. Unsere Nationen werden damit um kein Gramm schmälert. Diese Kinder können noch aufgenommen werden. „Anmeldungen für Freipläze nehmen mit herzlichem Dank entgegen in der Stadt Zürich das Schweizer Rote Kreuz, Kinderhilfe, Sektion Zürich, Gehrerallee 15; in anderen Städten die in jeder Gemeinde bekannten Ortsvertreterinnen der Kinderhilfe.“

## Nachrichten der Woche

### Inland

In Bern fand unter Anteilnahme einer nach Tausenden zählenden Menge die Fahnen-Ehrung statt, an der General Guisan von der Armee Libschlich nahm. In feierlicher Anrede dankten der General und der Bundespräsident der Armee und dem ganzen Volke, die unter den Klängen der Militärkapelle die 400 Fahnen zur Aufzählung ins Bundeshaus getragen wurden. Dankgottesdienste für den Verlauf des Krieges und für die Beendigung des Krieges fanden am Morgen statt.

Der Bundesrat hat Beschlüsse über den Schutz des schweizerischen Festungsgeländes und über die Einfuhr von Photographiermaterialien und über die Einfuhr von Photographiermaterialien und über die Einfuhr von Photographiermaterialien etc. gefasst. — Der schweizerische Luftverkehr ist für die Zivilflucht wieder unter bestimmten Bedingungen freigegeben.

Der Territorialdienst der Armee teilt mit, daß der Verzicht auf die Übernahme der überlebenden Kriegsgefangenen der Luftfahrt, Photographiermaterialien etc. gefasst. — Der schweizerische Luftverkehr ist für die Zivilflucht wieder unter bestimmten Bedingungen freigegeben.

Im Sinne der vorläufigen Maßnahme hat der Bundesrat die Beschlüsse über die Einbürgerung von Japan domizilierten Personen und der japanischen Staatsangehörigen in der Schweiz und in Drittstaaten verabschiedet.

Die Heimführung der Tausende von russischen Militär- und Zivilinternierten aus der Schweiz ist nun durchgeführt.

Die englisch-schweizerische Paketpostverehr ist wieder aufgenommen worden.

In Aarau wird eine nationale Sammlung für die Schaffung eines General Guisan-Denkmals vorbereitet. Es soll zur Ehrung der Armeeeinführung und tuberkulösen, unheilbaren oder sich auf dem Weg der Genugung befindlichen Soldaten mit ihren Familien heimzuführen dienen.

In Zürich hat der japanische Militärattaché Ripptomoto Yamamoto das Leben genommen.

### Ausland

In Manila haben die Besprechungen der Kapitulationsbestimmungen zwischen den Alliierten und den japanischen Unterführern stattgefunden. Die Kapitulationsbestimmungen in dem ganzen weitläufigen Gebiet stattgefunden haben, auch in Manila haben die Russen nach Befehl zahlreicher Städte die Ränge eingestellt. Die Schatzkammer über einen Teil Chinas in Hankow hat sich aufgelöst. — (Lam (Holland), das unter japanischem Druck seit 1942 gegen die Alliierten trierte, erklärte sich zur Mitarbeit an der Errichtung der Weltbank bereit.

Die von Japan den Portugiesen entzogene Insel Timor wurde an Portugal zurückgegeben.

Präsident Truman hat das Leib- und Pachtgesetz aufgehoben, die großzügigen Hilfsmethoden der USA an ihre Alliierten sollen durch normale Wirtschaftsbeziehungen ersetzt werden.

Die Vereinigten Staaten haben jede Form der Rassistengesetze aufgehoben.

Die Sowjetunion, China und die Türkei haben die Charta der Vereinten Nationen ratifiziert. Schweden hat sich bereit erklärt, dem Bund der Vereinten Nationen beizutreten.

Ein russisch-polnisches Grenz- und Reparationsabkommen wurde abgeschlossen, das die „Grenzgebiete“ als Grenz anerkennt. Russlands industrielle Lieferungen durch Polen sichern und Polen industrielle Anlagen aus dem von Russen zugewanderten deutschen Industrieanlagen überläßt.

Ministerpräsident Benin und Churchill hielten im englischen Parlament große Anreden, die weitgehend einseitige Meinungsäußerungen über die politische und wirtschaftliche Lage waren.

General de Gaulle hat das Lebensrecht über Petain in lebenslängliche Haft umgewandelt. Petain wurde nach Fort Bourkett verbracht. — General de Gaulle und Ministerpräsident Bidault sind nach London und Kanada verreist.

Die britischen, amerikanischen und russischen Besatzungsmächte haben je 25 Millionen Mark für Streifenpapier aus dem Bestand von Berlin beschafft; der Erlös einer Lotterie ist für Wiederaufbau bestimmt. — Wien wird gemeldet, daß die Bevölkerung an Hunger, Typhus und Ruhr leidet.

In Oslo hat der Prozeß gegen Quisling begonnen. König Leopold von Belgien beschäftigt sich vorläufig in der Schweiz niederzulassen.

Feldmarschall Montgomery erhielt das Ehrenbürgerrecht von London.

Frau Dalnigac entgegnete, ohne sie anzusehen: — Sie verlangen Unmögliches von mir, die Zeit reicht nicht mehr dazu.

Die Augen der Kundin wurden hart, als wollte sie böse werden: — Das wäre ja noch schöner! sagte sie.

Dann wurde sie wieder weich und jammerte: — Ohne dieses Kleid kann ich nicht nach Longchamps gehen.

Und sie bettete weiter und erklärte, daß sie unbedingt ein Kleid ohne Stiefel für diesen speziellen Tag haben mußte.

Frau Dalnigac antwortete nicht mehr, sie schüttelte nur abweisend den Kopf, aber Frau Sinella bat schmeichelehaft:

— Waschen Sie es! Ich! Sie werden bald abends ein wenig länger arbeiten.

Frau Dalnigac lachte und zog die Mundwinkel herunter. Sie hob wie bestarrt den Ellenbogen, als wollte sie die Kundin zurückdrängen, und in dem Augenblick, da wir alle ihre endgültige Abneigung erwarteten, ließ sie ihren Arm sinken und verlor das Kleid für Sonntagvormittag.

Wir murrlen, aber Frau Sinella ging schon zur Tür. Sie ferste wieder um und sagte:

— Hören Sie! Ich habe noch einen Einfall für die Kluse. Nehmen Sie ein wenig mein Blau für Kragen und Gürtel.

Wieder entfernte sie sich und kam nochmals zurück: — Vor allem machen Sie Zettel, die zu aussehend, als wären es meine Zettel.

Und diesmal ging sie wirklich fort.

Sofort fragte der Meister seine Frau: — Da wirst doch das Kleid nicht machen?

— Was weiß ich, antwortete sie. Und ihr Gesicht wurde so mutlos, daß man meinte, sie sei den Tränen nahe.

Aber das dauerte nicht lange. Sie wurde nachdrücklich und beschäftigt, wie wenn sie ein schweres Kleid zu entwerfen hätte, und die besorgten Worte ihres Mannes hielt sie überhaupt nicht zu hören.

In der Werkstatt machte man sich über die Kundin lustig.

Ihr weißes Kleid ist noch in weiter Ferne, sagte Duretoure.

— Niemand hindert sie, ihm nachzurennen, meinte Bergeweite grinsend.

Wuldogge rümpfte müden die Nase und faurte: — Alles hat seine Grenzen.

Am Abend, als ich allein mit Frau Dalnigac war, sagte sie zu mir:

— Wenn mir Sonntagabend die ganze Nacht durcharbeiten, können wir vielleicht doch das Kleid für Frau Sinella noch schaffen.

Ich verzog zornig den Mund. Ich hätte mich sehr müde und sah schon ein Kleid aus lauter Mousseline und Spitzen voraus. Da konnte ich ihr wenig helfen, denn für eine solche Arbeit war ich nicht mehr geeignet.

Sie sagte daher, es hätte sie meine Gedanken erraten: — Sie werden sich nur mit dem Rod aus meinem Tuch beschäftigen, und ich übernehme die Bluse.

Ich antwortete nicht gleich. Ich dachte an das prächtige rote Gewand, das uns schon eine Nacht gegeben hatte, und eine Wit, wie die von Wuldogge, hing gegen die launenhafte Kundin in mir hoch.

Frau Dalnigac sagte wieder: — Es wird unsere letzte Nacharbeit sein.

Sie wartete, dann sagte sie wie zu sich selbst: — Was könnte man schon anders tun, nachdem ich es verprochen habe?

Ihre ängstliche Stimme ließ mich mit einem Schlag meinen Zorn vergehen. Ich begriff, daß sie auf jeden Fall Frau Sinella zufriedener stellen wollte und nichts für mich hindern würde, noch eine Nacht zu arbeiten. Der Verdacht, daß sie nicht allein zu lassen und ihr mit allen meinen Kräften zu helfen.

Das Kleid war noch nicht zugeschnitten, als Frau Sinella zur Probe kam, und sie mußte mehr als eine Stunde warten.

Als sie fortgegangen war und die andern beendeten, was noch am selben Abend geliefert werden mußte, entfernte ich die Stiefelsteden von der Probe und zog farbigen Stoff, den ich in einem kleinen Kasten neben dem Rodes legen sollte.

Wuldogge atmete stark durch die Nase, und Bergeweite trillerte das abgedroschene Lied, das ein alter Bettler unter den Fenstern unserer Werkstatt gesungen hatte:

„An diesem Tage rug sie ein weißes Gewand, als Gürtel hinterher ein breites, blaues Band.“

Die kleine Duretoure ging als letzte fort. Ihr hübsches Gesicht verriet große Anteilnahme, als sie abends, am nächsten Morgen die Lieferung zu übernehmen.

Das Tageslicht erhellte noch die Avenue, als Frau Dalnigac die Lampe angezündet auf den Tisch stellte. Sie nahm einen Stuhl, setzte sich mir gegenüber, und die Nadelarbeit begann.

Die Stunden vergingen, die Kirchenguhr zählte sie unmerklich, eine nach der andern, ohne die viertel und halben Stunden zu vergehen, und das Lauten drang durch das offene Fenster, als wäre es beauftragt, uns daran zu erinnern, daß wir keine Minute zu verlieren hatten.

Die zwölf Schläge um Mitternacht hallten so lange nach, daß Frau Dalnigac das Fenster schloß, als ob sie die Tür hinter einer anprüchelnden Kundin zumer. Auch die folgenden Stundenabläufe wurden nicht mehr, durch die Fensterhaken einzutreten, und wir wurden bald beständig aufgeschreckt.

Manchmal gab Frau Dalnigac dem Schlafbedürfnis nach. Sie ließ die Nähadel fallen, lenkte den Kopf und schen aufmerksam das Innere ihrer rechten Handfläche zu betrachten, die halb offen auf ihrer Arbeit liegen blieb.

Dann berührte ich sie mit einem Finger, und sie sah mich mit einem verlegenen Lächeln an.

Schon lange führten keine Straßenbahnen mehr durch die Avenue. Selbst Droßchen führten nicht mehr vorbei, und in der Stille, die sich jetzt über die Stadt ausbreitete, schlug die Kirchenguhr plötzlich die Stunde.

Frau Dalnigac richtete sich auf und leuchtete.

Sie legte ihre Arbeit hin und erhob sich mühsam, um uns einen Zettel zuzubereiten.

Somit sie brauchen war, bemerkte ich, daß die Lampe schwächer brannte. Sie ließ sie schnell nach, daß ich richtig Angst bekam. Ich schraubte sie höher, aber ich starrte zu leuchten, schon nur eine lange, und funkengefüllte Flamme heraus, und als hätte sie mit einem Schlag ihren ganzen Vorrat hergegeben, machte sie Klirren und verzögerte dann gänzlich.

## Und da soll einer sagen . . .

Die Gäste eines kleineren Hotels hatten ihre Abendmahlzeit beendet. Der Speisefaal lag im ersten Stock des Hauses und nun hingen sie alle die Treppe hinunter, um noch ein wenig ins Freie zu gehen. Nur ein paar ganz junge Menschen waren unter ihnen, die meisten befanden sich in mittleren und schon an den Jahren. Eine Weiße hand noch die eine nach der anderen Gruppe im Vorübergehen, bis es war um die Zeit, da sonst die Nachtrichter am Radio durchgegeben wurden. Alle jene, die kein Interesse dafür hatten und in der Radekur all das, was nicht ausgefallen und ruhig war, von sich fernhielten, waren schon weggegangen.

Jemand zog die Uhr: „Die Meldungen gehen wieder einmal nicht durch.“ Es war ein Mann, der im öffentlichen Leben eine Rolle spielte, der diese Feststellung in ärgerlichem Tone machte. Es war ja Montag und da erfuhr man, was an all den Delegiertenversammlungen, die den Sonntag über stattgefunden hatten, beifollos worden war.

„Eigentlich braucht man nicht unbedingt zu warten“, sagte ein anderer. „Der Krieg ist ja zu Ende und es wird über das Wochenende kaum Weltbewegendes geschehen sein.“

„Sagt kommt erst recht die Zeit für uns“, bemerkte ihm jener, der ungeduldig auf die Durchgabe der Nachrichten aus der Schweiz wartete. „Es warten eine Menge Aufgaben unser, auf sozialem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet.“

„Wir lösen sie nicht heute und nicht morgen“, brumpte der Befehle, „es braucht alles seine Zeit.“ Und er schaute sich um Geben an.

Der Hotelier war in die Halle getreten und tröstete: „Es muß eine Störung sein, bei dem gewöhnlichen Wetter von heute kann das vorkommen.“

Eine der Frauen rief: „Machen wir doch unsern Spaziergang, morgen liegt hier ja alles, was passieren, in der Zeitung.“

Aber die Sentorien der anwesenden Gäste, ein über achtzig Jahre alter Mütterchen, trat zum Hauswirt. „Wird es wohl noch lange dauern?“ fragte sie.

„Ja, weiß es wirklich nicht“, befand er sie freundlich. „Wollen Sie die Nachrichten denn unbedingt hören, es ist ein so schöner Abend heute und es muß schön sein, sich in ihm zu ergeben.“

„Ja, gerade heute wollte ich sie nicht verlassen“, sagte die alte Frau leise. „Es ist doch so wichtiges geschehen, und weil wir über dem Essen immer zu spät zum Anhören der Nachrichten kommen, habe ich mich so heute.“

Nun drängten sich alle um das Mütterchen. „Hat man sich im Dorf Neugierigen erzählt“, mutmaßte einer. „Und ein anderer sagte: „Es kann sich ja doch jetzt nichts Außergewöhnliches ereignen haben.“

„Aber doch“, rief das Mütterchen. „Bei uns zu Hause waren gestern die Besprechungen und ich muß doch das Ergebnis wissen. Es interessiert mich nun einmal alles, was dabei vorgeht.“

In diesem Augenblick erlang von Radio her die Stimme des Sprechers der Schweizerischen Doppelagentur: Wir vermitteln nochmals die neuesten Nachrichten, die einer Störung wegen nicht durchgingen.

Aber außer der Achtzigjährigen hörte niemand recht hin. Sie waren alle so überdrückt von dem Aufschub, den die alte Frau gegeben hatte, so erkrankt über ihre geistige Leichtigkeit, daß sie das Lauschen vergaßen.

„Mein, so etwas“, sagte der eine von ihnen, als sie sich entfernten, „kimmert sich diese Frau noch im ihrem Alter um die Vorgänge im öffentlichen Leben.“

Und ein anderer fügte bei: „Und da soll einer sagen, die Frauen hätten kein Interesse für Politik!“

# VIOLA!!

Soll nicht der große Trust noch größer werden, verwende diess herrliche trustfreie Speisefett aus schweizerischem Betrieb!!

## Werden die amerikanischen Arbeiterinnen auch „demobilisiert“?

Schneller als erwartet, ist nach dem VE-Day (Tag des Sieges in Europa) auch der VI-Day (Tag des Sieges über Japan) gekommen. Der Krieg ist aus, die alliierten Soldaten auf ihrem Weg nach dem Pazifik können kehrt machen, und die dort kämpfenden Truppen werden sich nach der Heimat einschiffen. In Amerika aber gibt es noch eine weitere Front, deren Tätigkeit das Rückgrat des großen Weltkrieges gewesen ist: die Front der Arbeiter und Arbeiterinnen, die die Waffen für das fürchterliche Ringen geschmiedet haben. Die Rüstungsmaschine hat in den vergangenen vier Jahren nicht weniger als 18,2 Millionen Frauen (d. h. 35 Prozent aller Industriearbeiter sind heute Frauen) an sich gezogen, und man kann sich mit Recht fragen, ob diese Soldaten des Hinterlandes nun auch an Haus und Herd zurückgeführt werden . . .

Die Frauenabteilung des amerikanischen Arbeitsministeriums hat sich schon seit Monaten mit dieser Frage beschäftigt. Entgegen allen Erwartungen hat sich nun herausgestellt, daß die überwiegende Mehrheit der Arbeiterinnen weiter an ihrem Arbeitsplatz bleiben möchte. In der großen Industriestadt Detroit z. B. wollen drei von vier in den letzten Jahren neu eingestellten Frauen auch nach dem Kriege weiter tätig sein — und zwar wohnhaft in der gleichen Fabrik, bezw. der gleichen Industrie. Die Amerikanerinnen sind durch den überhäufigen Einzug in Berufen, die früher den Frauen verschlossen waren, zu einer so unvorhergesehenen Schulung und einem außergewöhnlichen Training gekommen, daß ihre berufliche Stellung und Qualifikation in der Industrie ein völlig neues Gesicht bekommen hat. Von total 1500 verschiedenen industriellen Berufen werden vom Arbeitsministerium heute 1050 als „geeignet für Frauen“, weitere 350 als „teilweise geeignet“ und nur der Rest von 100 als „ausgeschlossen für Männerarbeit“ bezeichnet. Das bedeutet, daß in mehr als 90 Prozent aller Fälle ebensolche Frauen wie Männer von den großen industriellen Unternehmen eingestellt werden können.

Trotzdem kann man sich darüber wundern, daß etwa von den im Staate New York eingestellten Frauen 80 Prozent bei ihrer Arbeit bleiben möchten. Es zeigt sich hier wieder, daß eine Entlohnung niemals rückgängig gemacht werden kann: man mobilisiert die Frauen, als Not am Mann war — im wahren Sinne des Wortes! — aber nun haben sie ihr Leben nach diesen Bedingungen eingerichtet und können und wollen nicht einfach wieder abgeschoben werden. Die Untersuchungen der Kommission, die eigens vom Arbeitsministerium mit dieser Frage betraut wurde, hat sogar eindeutig ergeben, daß der Großteil der Frauen weiterhin arbeiten will, weil er weiter arbeiten will. Die ökonomische Lage hat sich geändert. — viele Frauen haben das Amt des Ernährers für andere Menschen . . .

### Aus dem Leserkreis

#### Zum Problem der Hausangestellten

Ihre interessanten Artikel veranlassen mich, Ihnen kurz meine „letzten“ Erfahrungen zu diesem Thema zu schreiben.

Wir hatten immer Mädchen, die gern und lange bei uns waren, doch seit einigen Jahren scheint es wirklich bedauerlich zu werden mit den Hausangestellten. Zuerst nahmen wir ein Mädchen, welches tagsüber bei uns war und nach dem Nachtessen nach Hause ging, und als das nicht mehr durchführbar war, ein Mädchen für den Nachmittag und jetzt — made it all alone. Von Zeit zu Zeit bestelle ich einen Mann zum Teppichputzen und Boden spülen und für die größere Putzerei. Es geht, trotzdem meine Tochter tagsüber im Büro arbeitet und ich selbst die Siebzig schon überschritten habe. Ich soße, made me ein Zimmer und meine Tochter hilft so gut wie kein, abends und in der Mittagspause. Den Nachmittags „opfer“ lie der Putzer und behauptet dabei, sie mache es ganz gerne und es sei eine nette „Abwechslung von der Büroarbeit. Aber ich will Ihnen ja

von meiner letzten Erfahrung mit Hausangestellten erzählen:

Ich engagierte eine Frau für die Haushaltung nachmittags von 2 bis 6 Uhr. Am ersten Tag kam sie (es war ein Montag) und erklärte, sie habe am nächsten Tag Wäsche und könne nicht kommen. Mittwoch erschien sie pünktlich um 2 Uhr, konnte aber nur bis 4 Uhr arbeiten, da sie ihr Mann benötigte. Donnerstag war Feiertag. Freitag telephonierte sie mir ab und am Samstag mußte sie auch wieder um 4 Uhr nach Hause gehen, da sie doch auch einen Haushalt habe. Als es aus Jähren ging, verordnete sie mir 6 Tage à 4 Stunden, und als ich das nicht zahlen wollte, sagte sie, sie könne ja nichts dafür, wenn sie Wäsche habe, wenn es Feiertag ist und wenn sie nicht kommen könne.

Das war meine letzte „Hilfe“ und ich gebente mir auch nicht mehr so schnell helfen zu lassen, solange ich es noch irgendwie allein bewältigen kann.

Frau A. B. in Z.

Zum Thema: Diebische Hausangestellte  
Zu den das Problem der ungetreuen Angestellten sehr gut beleuchtenden, speziell Ursachen und Wirkungen herausstellenden Heftungen, besonders in Nr.

32, möchte ich einen neuen Blickpunkt miteinbringen, der mir wesentlich scheint.

Wir gewinnen ihn „von selbst“, wenn wir in der jede Arbeit- und Hausgemeinschaft föhrenden Situation einer „diebischen Angestellten“ die Leide um Selbst- und anderer Betrachtingen und abgeleiteten Bestatigungswollen machen und nicht uns selbst. In der Gehbaren Willen können wir nicht schweigen. Gelingt uns selbst nicht in ruhigem, sehr ersten Gespräch ihre Einflüß zu weiden und somit Einfluß zu gewinnen, daß ein nachmaliger Versuch das abgebrachte Vertrauen zu reherfertigen, dann wäre wohl diejenige Zinsung heranzuziehen, die in manchen Fällen doch noch Gewicht hat oder sich Gehör zu verschaffen weiß: die zufällige Parallele, eventuell, wenn auch mit geringerer Aussicht auf Gelingen, das Elternhaus. Vermögen die Parallele dieser drei miserablen Anstalten, die ja in ihrer Rede das Gesetz und die Polizei sicher als weiteres Beispiel heraufbeschwören, nicht die Entgleise jurisdiktionell in ihrem Tun, so mag je diesem härteren Zugriff und seiner Lebenskultur entgegengehen. Wir können wenigstens in dem Bemühen zu unserer „Selbstbeziehung“ — bis hin zu einer neuen Bildung — zurückkehren, uns der Verantwortung des Mädchens gegenüber nicht entziehen und nicht aus Bequemlichkeit weiterhin einen „Bart“ eingebunden zu haben, indem wir die Augen zuwinkend zu dem Unrecht unter unserem Dach, die eine Täuschung, zu glauben, die Unethiklichkeit werde ihrer häßlichen Nebenwirkungen, die sie in unsere Mitwelt, unter Mittrauen, unseren „Hausfrieden“ ausstrahlt, beirräut, nur weil wir sie „schweigen“: denn je d e Beziehung zwischen Menschen, im besonderen zwischen Hausangehörigen, ist etwas Lebendiges, d. h. hier lautet es: läßt sich nicht nach Belieben handhaben und will es nicht genommen sein!

R. v. O.

### Was heißt ehrlich sein im Haushalt?

Eine Antwort an Beate Bont.

Ich fange bei mir selber an. Bin angestellt bei einer berufstätigen Dame, die sich ganz und gar um nichts kümmern kann, der Haushalt ist mir ganz überlassen.

Auch meine Haushaltskasse stimmt sehr oft nicht, aber weil ich immer finde, der Fehler liegt an mir und am nicht rechtzeitigen Einkauf, lege ich das Manko darauf; man lernt damit aufpassen.

Verschwinden hingegen darf gar nichts, denn das ist gestohlen und nicht ehrlich.

Mit den Schwären ist es momentan eine eigene Sache und schwierig zu urteilen. Ich habe vielerlei andere Interessen, weil der Haushalt ganz mir unterstellt ist, aber wenn eine Angestellte von A l l e m bekommt, wie es sich gehört, wird sie einsehen, daß jetzt keine Zeiten sind, um Quantitäten zu verschlingen, sondern wird Maß halten im eigenen Interesse. Es folgt natürlich das jetzt so beliebte Wort der Frauen nicht geben „in der Küche gibt es keinen Aulen oder dies und jenes nicht.“ Es ist doch für jedes zugeeilt, und jedes muß eben mit seinen Rationen Butter oder Brot usw. auskommen, aber es hat ein Redt darauf. Meine Schube muß ich selbstverständlich mit den anderen und es fällt mir nicht ein, eine eigene Schühreime zu haben. Toilettenartikel aber sind doch rein persönlich, also für andere tabu.

Reis oder Gries oder trockenes Obst sollte nicht verschwendet, das nehme ich geflohen, und wenn Sachen wie Silber, Schuhe, Wäsche usw. wegkommen, hat jede Hausfrau das Recht, zu fragen, wo es hinam, oder wo ist dies und jenes?

Eine feste Antwort sehe ich als Schulübung an.

Das sind meine Ansichten und sicher teilen sie viele Angestellte mit mir, die „ehrlich“ sind.

H. Sch.

### Kleine Rundschau

Zu den Weinimporten. In meinen Kreisen macht sich eine tiefgehende Unruhe bemerkbar, daß in einer Zeit, wo das KEA das Schweinegrosch über die prätere Versorgungsfrage aufstellt, riesige Quantitäten Wein aus Spanien, Portugal und Frankreich eingeführt werden. Es ist sicher außerordentlich zu bedauern, daß die so reduzierten und ungenügenden Transportmittel für die Einfuhr von Alkohol verwendet werden. Werden mit f l e n“ sagt das KEA, indem diese Länder eben die Lie-

Mir war, als lei eine Katastrophe über mich herein-gebrochen, und einen Augenblick glaubte ich, unsere ganze Mühe wäre vergeblich gewesen. Ich wandte mich zum Fenster, war aber so verfürzt, daß ich nur einen breiten, silberdurchwirkten Vorhang zu erblicken konnte. Doch gleich darauf erkannte ich den fahlen Himmel und die halberblichsten Sterne. Der Tag brach an, und die Lampe wurde überflüssig. Ich ließ meinen Körper ausruhen und gab dem heiligen Wunsch nach einigen Minuten Schlaf nach.

Frau Daignac weckte mich auf, als sie mit dem Tee kam. Sie fragte über den schiefsten Geruch, den der erlöschende Kohlenofen im Zimmer verbreitete, öffnete das Fenster und sagte:

— Die frische Luft wird uns gut tun.

Ich fröstelte, als mich die frische Luft berührte. In diesem Augenblick hätte ich alle schiefsten Gerüche dieser reinen Luft, die mich noch mehr leiden ließ, vorgezogen. Nach und nach gewöhnte ich mich jedoch daran und setzte mich ans Fenster.

Die Sterne waren verschwunden. Der Himmel war blau-grau. Und vom Osten kamen feine rosa Wolken in Gruppen das Sonne entgegenzogen.

Ganz nah bei uns, unter der hohen Glashalle vom Bahnhof Montparnasse, pfiff leise eine Reformator, als diese heimlich jemand herbei. Andere Maschinen glitten lautlos über die Schienen, und kurz darnach pfiffen sie klar und deutlich einen frohen Morgenruf. Die Wägenwagen begannen ärmend durch die Aene zu fahren, und die Pumpenhammer wühlten bereits in den Müllkästen.

Frau Daignac schenkte Tee ein. Sie gab ihn vorzüglich in die Tassen, um nichts zu verpflügen, und er-

loß so schwarz aus der Tasse an, daß man ihn für Kaffee halten konnte.

Er gab uns nicht sofort die Energie, die wir von ihm erhofften. Seine feuchte Wärme hüllte im Gegenteil behaglich ein und erschloßte uns. Als aber die Turmuhf mit Macht halb vier schlug, raffen wir uns auf, und nach demor es Tag war, griff ich wieder zu meinem Rod und Frau Daignac zu ihrer Bluse.

Unwillkürlich betrachtete ich das Bündel Spigen und Mouffine, aus dem die Kermel für Frau Sinella gemacht werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Blumenstrauß

In der Sonne am Duai liegt neben mir ein junges Mädchen. Ein sehr hübsches junges Mädchen, muß ich sagen. In der Hand hält sie einen Blumenstrauß. Er ist in matterigen Seidenpapier gewickelt — wie es in Blumengeschäften üblich ist — und durch das Papier schimmern dunkelrote Rosen.

Von Zeit zu Zeit steht das Mädchen auf, macht ein paar Schritte auf und ab, aber sie entfernt sich nie sehr weit von unserer Bank. Dann blickt sie wieder auf die Uhr und legt sich neben mich. Auf wen sie wohl wartet? Wenn sie die Rosen geben wird? Einer Freundin? Einer alten Dame? Oder vielleicht gar niemandem? Unwillkürlich merkte ich auch, meine Neugierde ist erwacht und die Unruhe des Mädchens beginnt langsam auf mich überzugreifen.

Da plötzlich springt sie auf! Ihr weites, rot-weiß gestreiftes Sommerkleid weht ihr fröhlich um die schlanken Beine, wie sie jetzt über den Duai läuft und alles an

ihf trägt! Jugend, Glück und Heiterkeit. Und nun steht ein junger Mann neben ihr und streckt ihr die Hand entgegen. Das Mädchen lächelt ihn an, kommt zur Bank zurück, nimmt den Blumenstrauß und überreicht ihn ihrem jungen Freund.

Ich höre, wie er sich bedankt: „Die schönen Rosen. Wie nett von Dir Eva, aber ich habe doch nicht Geburtstag.“

Und der junge Mann nimmt etwas verlegen die Blumen in Empfang und geht mit seiner feinen Freundin weiter.

Ich bleibe allein zurück und meine Gedanken begleiten die beiden noch ein Stück Wegs. Dabei meine ich nicht den Weg, den sie heute gehen, in der Sonne, am Her des blauen Sees, sondern den Lebensweg, den sie vielleicht später einmal gemeinsam einschlagen werden. Wäre es nicht ganz natürlich, daß so ein hübsches, nettes Mädchen, wie diese Eva, ihre große Liebe auch einmal heiraten wird? Denn daß es Eva's große Liebe ist, das konnte jeder sehen, der sie beobachtete.

Ich stelle mir vor, wie die beiden verheiratet sind, wie Eva ihrem Gatten von Zeit zu Zeit Blumen bringt, die siebevoll auf seinen Schreibtisch stellt und wie er ihr fröhlich und ein hübsches wohlwollend — wie eben jetzt — dafür dankt. Ein paar Monate vielleicht und dann wird es etwas selbstverständliches. Der Dank bleibt aus (er hat auch sonst zu tun und nicht immer Zeit an alles zu denken) und schließlich bleiben die Blumen auch aus, denn „er fehlt es ja doch nicht“.

Und dann kommt der Tag, vielleicht ist es gerade der Hochzeitstag, wo sich Eva zu ihrer Freundin befragt: „Wie denn er daran, mir Blumen zu bringen“, sagt sie und dabei ist sie sogar ein ganz klein wenig unglücklich.

Und dies ist nun der Moment, vor dem ich alle „Evas“ warnen möchte! Hier sollte man den Lebensfium zurückfassen und den Anfang noch einmal betrachten.

Erinnerst Du Dich, kleine Eva, wie Du ihm Blumen brachtest, als Du verlobt warst? Du hast ihn verwöhnt, halt alles getan, um ihm Freude zu bereiten und er war durch Deine große Liebe ein hübschen daran gewöhnt, daß Du ihm „den Hof“ machtest. Nicht im bösen Sinn, aber doch ein wenig. Und nun verlangt Du plötzlich daselbe für Dich? Warum? Es besteht doch kein Unterschied zwischen damals und heute?

Dieses Gespräch führe ich in Gedanken mit dem hübschen unbekanntem Mädchen, denn ich weiß, daß es nicht nur diese eine Eva ist, die ihrem Freund oder Verlobten Blumen bringt. Ich kenne einen Fall, da ein Herr jede Woche einen Blumenstrauß auf seinem Schreibtisch fand. Daran hing ein Zettelchen: „Gruß von Ruth“, sonst nichts. Natürlich kam zuerst keine Sekretärin in Betracht, aber die war es nicht und es vergingen Monate, bis durch einen Zufall die wahre Ehegattin entdeckt wurde. Ein sehr hübsches, junges Mädchen war es auch diesmal, die die Blumen schickte. Der Herr konnte sie nur flüchtig und er hat sie nicht geheiratet, trotz der Blumen, die dann schließlich wieder ausblieben.

Wird es nicht vielleicht modern, aber bestimmt nicht schön! Und ich glaube, dieses „Bewußtsein“ der Männer, bringt den Mädchen in der Regel wieder Glück noch Erfolg.

Blumen gehören der Frau und wir wollen sie uns doch auch in Zukunft lieber igentem lassen, als sie dem stärkten Geschlecht zu Füßen legen.

Martina

# Es git nüt bessers als PERSIL

PD 401a

ferung ihrer Landesprodukte, die ja zum Teil, wie z. B. der Alkohol wirklich nicht lebensnotwendig für uns sind, zur Bedingung für andere Lieferungen und Transportbewilligungen machen. Jedes Land führt eben je in seine Landesprodukte aus, auch um Kompensationen zu erhalten, und wir können nur bedauern, daß wir Abnehmer von Alkohol statt von Getreide oder Zucker sein müssen.

**Frau Francisca Baumgarten-Tramer** ist vom Internationalen Arbeitsamt in Montreal, Canada, zum korrespondierenden Mitglied des Komitees für Frauenarbeit ernannt worden.

**Traubenjaft wird Mabel Traubenjaft wird Mabel** — eine gute Mabel! Im Jahresbericht des Verbandes „Vollständiges-Goldenwohl“ schreibt die Leiterin dieses großen Versipfungsmerkes, Frau Dr. h. c. Jüdin-Spiller:

„Die alkoholfreien Gassäften und Kantinen haben in Verbindung mit der Abstinenzpropaganda für einen gewaltigen Konsum des Süßholzes gefolgt. Wir werden mit dem alkoholfreien Traubenjaft sicher bald ähnliche Erfolge haben. Heute schon wird dieser oft in Wirtschaften verlangt und offen ausgegeben. An vielen Sitzungen ist man, daß die Leute einen Dreier alkoholfreien Traubenjaft dem vergorenen Wein vorziehen. Diese neue Traubenjaft wird weniger auf als früher, und alle Gassäften, welche den neuesten Getränken ihre Aufmerksamkeit schenken, dürfen erfahren, daß sich der Umlauf derselben bald verdoppelt.“ SAS

## Für die Hausfrauen

Die Glaschütte Büla gibt eine sehr lehrreiche und schön ausgestattete Einmachvorschrift heraus, um verschiedene falsche Anfänge in Bezug auf Zuckerkonfektur zu korrigieren und auch sonst wertvolle Anleitungen zu geben.

Außerdem: Da gegenwärtig öfters Lebensmittel, die nicht die besten sind, in den Läden angeboten werden, empfiehlt es sich, die kleinen Vorräte, die man noch hat, monatlich gründlich zu kontrollieren.

## Kann man mit Waschlauge wirklich Seife sparen?

Seitdem die Seifenrationierung in Kraft ist, werden immer wieder die verschiedensten Ratgeber zur Einparung von Waschlauge erteilt. Da muß jeder Großmutter Rezeptbuch behalten. Sicher findet sich darin manch Nützliches. Besonders hatnützlich wird die Verwendung von Waschlauge, Wälden von Efeu und dergleichen empfohlen. Dazu ist folgendes gesagt:

Es gibt noch einige wenige Gebenden bei uns, wo zum Waschen der Waschlauge verwendet wird. In den meisten Orten ist dies jedoch nicht mehr durchzuführen. Theoretisch sehen solche Sachen ganz nett aus, doch in der Praxis stellen sie sich gewöhnlich anders dar. Zur Bereitung der Waschlauge gehört reines Buchenholz. Nicht jedermann hat dieses zur Verfügung, besonders dort nicht, wo keine offenen Feuerstellen mehr in Betrieb sind. Letztens ist dieses Verfahren umständlich, wenig rationell und keineswegs unbedingt erfolgreich. Für gewisse Gebende ist Waschlauge überhaupt nicht zu empfehlen, da eine solche stark alkalisch wirkt, ganz abgesehen von der unermesslichen Menge Schmutz, die sich in einer solchen Lauge befindet und deren Reinigungsmischung sehr fraglich macht. Schließlich sind die Gebende mindestens so rar wie fetthaltige Waschlauge. Wer diese richtig zu verwenden weiß, fährt damit immer noch am besten. Seife ist das einzig Richtige, oder noch besser: gute, bekannte Waschlauge, die zudem den Vorteil haben, verhältnismäßig wenig Einheiten zu benötigen. Jedenfalls ist man kritisch gegenüber den sogenannten Hausmitteln.

## Kay Munk: Fragment eines Lebens

Zu einem Buch\*

Im Januar 1944 wurde Kay Munk, einer der tapfersten Führer der dänischen Widerstandsbewegung, von den Deutschen mordenmörderisch umgebracht. Als Hasser wie als Schriftsteller, als Christ wie als Patriot, wirkte er in Wort und Schrift und durch die Kraft seiner Persönlichkeit und wird in der Geschichte seines Volkes weiterleben. Christinas Möller, der Leiter der dänischen Freiheitsbewegung, sagt von ihm im Vorwort des Buches: „In den dunkelsten Tagen, die mein Land erlebte, stieg er auf zu dem Höchsten, was ein Mensch erreichen kann — er wurde der Seelsorger, Dichter und Führer einer ganzen Nation.“

Die „Fragmente eines Lebens“ hat er 1942, also zur Zeit, da sein Vaterland unter härtestem Druck stand, herausgegeben. Er hätte damals vermuthlich anderen „Stoff“ als den politisch harmlosen seiner frühen Kindheit und Jugend kaum veröffentlicht können. Doch er ist tat, war keineswegs flüchtig in ungeschicklichen Gebieten; er verstand, für „Reinheit, Ehre und ewiges Leben“ auch in dieser unangenehmen Form zu kämpfen, in Tagen, da sein Volk dies bitter nötig hatte. Alle haben es wohl verstanden, was in seinem Vorwort z. B. das folgende belegen wollte:

„Ich hätte mein Buch auch „Die laandischen Sterne“ nennen können. Wenn ich von Vater an Frühjahrsabend in die Konjungenoffenheit geschickt wurde, strahlten die Sterne höher und blauer, als ich sie selber sah. Sie strahlten Reinheit, Ehre und ewiges Leben aus. Nun scheint mir, als ob alle Sterne erlöschen wären. Der Herbststurm peitscht durch Dunkel und Schmutz. Aber Gott wird sie wieder erlösen über Vatland, meiner lieben Geburtsinsel, über Dänemark, meinem Vaterland. Und mir werden sie lehen, wie ich sie in meiner Kindheit sah, und sie lieben und ihnen gehorchen und sie wiederum lieben.“

So lachte kommt der Lenz gegangen.  
So lacht, ja.  
Aber er kommt!

... Und dann wird in breiterer Form, mit Freude am Fabulieren, behäbig und voll Humor (er sagt: „ich war bestrebt, mich selbst, mit Lächeln zu nehmen“), aber des letzten Erfolges nicht entbehrend, die Geschichte des vorerst schwächlichen, früh verarmten Knaben erzählt. Die Eltern und Großeltern, die Familien der Verwandten, die häuerlich-einfachen, guten Pflegerinnen und ihr Hof, das Dorf, die Sandbüche, die Dorfstraße, das Gymnasium, das Internatsleben im staatlichen Stütz der Studenten, die Zeiten der ersten Gebilde und der ersten Liebe, Examenzerlebnisse... all das und noch viel, wird anders als in dem gut 400 Seiten starken Buche eingefangen worden. Ein Erzähler, der aus der

\* Artemis-Verlag, Zürich, 1944.

Das Vertrauenshaus für  
**BETT- TISCH- und KUCHENWASCHE**  
in Leinen und Halbleinen  
**Leinenweberei Bern AG., Bern**  
City-Haus Bubenbergplatz 7

quellenden Fülle seiner Erinnerungen schöpft, läßt uns teilnehmen und wir lauschen ihm. Und erfahren seine dabei ein großes Stück lebenswichtigen Lebens, seine Kämpfe, seine Siege und Niederlagen, seine Schönheiten und seine Not. Die „Fragmente“ schliegen am mit dem Tage, da der junge Pastor Kunde davon bekommt, daß sein erstes Drama — ein Bauernstück — vom Königlichen Theater angenommen worden ist.

Das Drama seines eigenen Lebens, so eng verknüpft mit dem Drama seiner vom Tyrannen bedrängten Heimat, hat seinen befruchteten Abfluß gefunden. Aber, was er gewollt: leben und wirken für „Reinheit, Ehre und ewiges Leben“ — ist nicht abgeschlossen. In diesen Reichen wirkt die Erinnerung an ihn weiter, wirkt auch dies ja undramatische, so „gemüthlich“ geschriebene Buch, in welchem der Verfasser bewußt den „roten Faden“ geheimnisteingepunnet hat.



„Fröhliches Mädchenhelfen“. R. Adant. Schweizer Freizeitschrift Nr. 27. Verlag Pro Juventute, Zürich. Preis Fr. 1.—

Moran mag es liegen, daß so viele Mädchen Haus- und Handarbeit nicht lieben und alles andere für interessanter halten als gerade diese ganz weiblichen Beschäftigungen? Die kleine Schrift versucht dieser Frage: die so manche Mutter beschäftigt, nachzugehen und Wichte zu ihrer Lösung zu geben. Sie tut es aber nicht belehrend, sondern munter erzählend. Am Beispiel einer fröhlichen Familie wird jede Mutter finden können, worauf es ankommt und was vielleicht auch sie in der Erziehung ihrer Tochter anders machen könnte. Allerlei Anregungen für Mädchenhandarbeit und Handfertigkeit, immer mit Bedacht auf sinnvolle Verwendung, sind eingefügt, wobei aber jedes Schema, jedes Rezept vermieden und der Akzent ganz auf die Bedeutung eigener Ideen gelegt ist.

Jugendzeitschrift des VSK. Die vorausbildende und fortgeschrittene Verwaltung des Verbandes Schweizer Konsumvereine gibt eine Jugendzeitschrift heraus, die vor allem den Zweck hat, 14- bis 17-jährige Mädchen mit gutem Unterhaltungsstoff zu versorgen und ihnen gleichzeitig nützliche Anregungen zu wertvoller Freizeit zu bieten. — Die Zeitschrift, die keine Geschütterschreie enthält, zeichent sich durch gepflegten Inhalt und gediegenes Bildmaterial aus. Su-

mor, Befehung, Unterhaltung sind meistens dabeit in jedem Heft zu finden und kempeln das Heft „Mit r o m e n“ zu einer empfehlenswerten Jugendzeitschrift. Verlag: Verband Schweizerischer Konsumvereine, Basel, Thierfeinerstraße 14.

Der Schweizer Wanderausleger 1946. Die 12. Ausgabe des Schweizer Wanderauslegers enthält wiederum acht farbige Künstlerpostkarten, wovon sieben nach Schmetterlingsvorbildern der Künstlerin Via Roschardt. Die Vorarbeiten der besten Aufnahmen aus dem Photometrie-Wettbewerb 1945 geben dem Wanderausleger seine charakteristische Note. Eine Reihe stotter Zeichnungen von Jugendherbergen vermittelt dem Jungwandler bildhafte Einblicke von einigen der nahezu 200 billigen Unterweltsstätten, die über das ganze Schweizerland verteilt sind.

Dieser inhaltreiche Kalender mit merkwürdigen Ratstischen für Wanderer und Naturfreunde wird in der nächsten Zeit durch die Schulung aller Gebenden landauf und -ab zum Breiße von Fr. 2.— zugunsten des Jugendbergesmerkes verkauft.

## Veranstaltungen

Frauenstimmrechtsverein Bern. Samstag, den 1. Sept. 1945, 15 Uhr Führung durch die Wohnsiedelung in Bümpliz, veranstaltet mit Frau E. Auffer, Architektin, als Referentin.

## Mädiobefundungen für die Frauen

sr. Ein Häuflein, das ein interessantes Frauenleben umkreist, wird Sonntag den 26. August um 16.50 Uhr geföhrt: Königin Kristina von Schweden, dramatische Bilder von Hs. Möller. Das Sonntagsprogramm schließt am 22.10 Uhr mit dem Liebesfest von R. Schumann, „Frauen-Liebe und -Leben“, gefungen von Kammerlängerin Maria Rohs. Die „Muttertunde“ am Montag den 27. August bringt um 18.30 Uhr eine Klavierübung von Marie von Grener „Die andere Aufgabe der Mutter“. Die Sendung um 17.45 Uhr „Für die praktische Hausfrau“ beschäftigt sich diesmal mit folgenden Fragen: „Auch Apfel kann man einmachen.“ — „Nährstoffverluste beim Sieben.“ — „Kräutertee — schmackhaft zubereiten.“ Anschließend spielt die Pianistin Jeanne Bonet „Barockliche Klaviermusik“. Um 19.40 Uhr des gleichen Tages beginnt die erste der drei aufzudeckenden Diskussionen über „Pro und contra Frauenstimmrecht“. Freitag den 31. August um 18.40 Uhr wird eine kulturgeschichtliche Klavierübung von A. Haueter „Frisur und Kultur“ gegeben.

## Redaktion

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1945: Frau E. Studer v. Goumazens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

## Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Jüdin-Spiller, Rübberg (Zürich).

**„Consa“**  
die Konservenfabrik im Haushalt.  
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.  
Praktisch in der Handhabung.  
Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch.  
**SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH**  
Nüscherlerstraße 44 Tel. 253740

**SCHAFFHAUSER WOLLE**  
  
**J. Leutert**  
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren  
Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützengasse 7  
Telephon 23 47 70  
Filiale Bahnhofplatz 7

**DRUCK-ARBEITEN**  
Istern vorteilhaft und gewissenhaft  
**Buchdruckerei Winterthur A.G.**

**Transfah**  
GLASHALLE RAPPERSWIL  
**B**  
Der heimliche Teeraum  
Marktgasse 16  
Epfelstube  
W. 2627300, 2628  
ZÜRICH

**Ernst**  
„Guets Brot“  
„Feini Guetzli“  
Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 80  
Seefeldstraße 212 Tel. 24 87 44  
Forehstraße 37 Tel. 32 09 75  
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 48  
Tee-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

**BLIDOR**  
Blindenarbeitswerk  
Seifenfabrik  
LANGNAU/ZÜRICH  
Jede Hausfrau schätzt unsere Maschinenprodukte  
**BLIDOR SB** reines Sauerstoff-Bleichmittel  
**BLIDORIT** Einweichmittel  
**BLIDORAN** Neuzetliches Waschmittel für Feinwäsche